

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 21. März.

Weizen	1. Qual. neuer	20 40	Safer neuer	13 50
	2. „	19 40	Milben (Weizen)	25 50
			Raps 1. Qual.	26 50
Landroggen	1. Qual.	13 70	2. Qual.	25 —
	2. „	12 20	Kartoffeln	7 —
Gerste	Winter-	15 —	Heu	4 80
Buchweizen	1. Qual.	15 —	Stroh	3 30
Preise unverändert.				
Milch	per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	62 —		
Milch	per 100 Kilo saßweise	64 —		
Gereinigte Öl	per 10 Kilo 3. —	127 —		
Preßkuchen	per 1000 Kilo	29 —		
Preßkuchen	per 100 Kilo	5 20		
Milch und Kuchener unverändert.				

Deutschland.

NPC. Berlin, 19. März. In der heutigen (22.) Sitzung des Reichstages wurde zuvörderst dem Präsidium des Hauses die Ermächtigung erteilt, Sr. Majestät dem Kaiser zu seinem bevorstehenden Geburtstag die Glückwünsche des Reichstages auszusprechen. Sodann wurde die zweite Beratung des Reichshaushaltsetats fortgesetzt. Dieselbe beginnt bei Titel 2. Cap. 2. (Rübenzuckersteuer 51,422,850 M. — 4,056,130 M. mehr wie im Vorjahre). — Abg. Richter-Hagen erklärt sich gegen die der Rübenzuckerfabrikation bewilligten Exportprämien. Es könne die Industrie sehr gut ohne diesen Schutzoll bestehen. Bei der Tabaksteuer sei man weniger penibel, hier aber handle es sich um die Interessen der Landwirtschaft, da werde ein anderer Maßstab angelegt. Der Bundesrat sei verpflichtet, dem Antrage Sachens auf Abänderung des Rübenzuckersteuergesetzes bald Folge zu geben. — Geh. Rath Guhr bestreitet, daß der Zuckerindustrie zu hohe Exportprämien gewährt werden. Zur Zeit könne an eine Abänderung der Gesetzgebung nicht gedacht werden, da die im Gange befindlichen technischen Versuche bis jetzt besonders günstige Resultate noch nicht ergeben hätten. — Abg. Dr. Lucius: Der Abg. Richter hätte besser gesagt, sich vorher über diese Angelegenheit genau zu informieren, ehe er dieselbe hier zur Sprache brachte. Namentlich hätte er sich mit der Denkschrift vertraut machen sollen, welche eine kritische Beleuchtung der Zuckerindustrie enthält. Hr. Richter habe gar keinen Begriff von der Eigentümlichkeit der Zuckerfabrikation; ihm seien die Bedingungen ganz fremd, unter denen dieser Industriezweig in den einzelnen Provinzen gehet und gepflegt werden müsse. Hr.

Richter fertige sie einfach ab mit dem Worte „Schwindel“. Die Landwirtschaft könne in Wirklichkeit gar keinen Schaden erleiden, wie dies die verschiedenen Aktiengesellschaften in den letzten Jahren gethan haben. Die Ausführungen Richter's seien ein neuer Beweis dafür, wie sehr dieselbe die Bedeutung der Landwirtschaft unterschätze (lebhafter Beifall). Für die Zoll- und Steuerpolitik müsse man praktische Grundsätze aufstellen und nicht wie Hr. Richter nach Theorien verfahren. — Abg. v. Behr-Schmolbow ist der Ansicht, daß das technische Verfahren bei der Zuckerindustrie so weit vorgeschritten sei, daß die Exportprämien entbehrt werden können. — Abg. v. Kardorff hält diese Prämien ebenfalls für unwirtschaftlich, weil sie geeignet seien, den Werth der Produkte auf dem Weltmarkt herabzudrücken. Aber so lange die übrigen Staaten Exportprämien gewähren, könne Deutschland sie nicht entbehren. Die deutsche Zuckerindustrie würde sonst vom Weltmarkt verdrängt werden. — Die Position wird bewilligt. — Bei Titel 3 (Salzsteuer 34,552,780 M. gegen 33,980,180 M. im Vorjahre) fragt Abg. Richter an, ob die Aushebung der Salzsteuer in Aussicht genommen sei. — Staatsminister Hofmann: Wenn die Vorlagen der Regierung über Erweiterung der indirekten Steuern dem Reichstage vorliegen werden und derselbe darauf eingegangen sein wird, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß die Abschaffung der Salzsteuer in Erwägung gezogen werde. — Abg. Lasker tadelt diese Art der Antwort. Es sei schon jetzt die höchste Zeit, Erwägungen über die angeregte Frage anzustellen. — Titel 4 (Tabaksteuer 899,590 M.) wird ohne Debatte bewilligt. — Titel 5 (Branntweinsteuer und Uebergangsabgabe vom Branntwein 39,599,290 M.) gibt dem Abg. Schneegans Veranlassung, sich im Interesse der Reichslande gegen das bestehende Branntweinsteuergesetz auszusprechen. Dasselbe möge ganz passend sein für die großen Branntweinfabriken, aber für die Landwirthe in Elsaß-Lothringen, welche für ihren eigenen Bedarf Branntwein bereiten, sei dasselbe schädlich. — Unterstaatssekretär Herzog gibt zu, daß das Branntweinsteuergesetz für Elsaß-Lothringen allerdings eine empfindliche Last sei. Das Gesetz werde aber möglichst schonend zur Anwendung gebracht und begründeten Klagen werde entgegengekommen werden. — Titel 6 (Brausteuer 1,955,300 M.) wird ohne Debatte bewilligt. — Bei Titel 7, 8, 9 (Körner für Zölle und Verbrauchssteuern) fragt Abg. Gareis an, ob Ermittlungen über den Umfang des Exports und Imports von Hamburg und Bremen seitens der Regierung angestellt seien. — Bundescommissar Dr. Michaelis erwidert, daß diese Statistik in Arbeit sei. — Abg. Delbrück vertritt sich von diesen Ermittlungen guten Erfolgs namentlich im Interesse der Rheideren. Der Schutz der nationalen Arbeit, wie man ihn heute verfolge, werde auf den Seehandel nicht ohne Einfluß bleiben. Die Hindernisse oder Nachtheile, welche man fremden Schiffen zum Vortheil der heimischen

auslegen wolle, würden sich rächen. — Abg. v. Kardorff: Der Verfall der nationalen Rheideren von heute fällt nur der liberalen Freihandelspolitik zur Last. — Staatsminister Hofmann erklärt sich gegen die Ausführungen Delbrück's. Das Princip der Gegenseitigkeit mit anderen Nationen ist durchaus noch nicht zur Durchführung gelangt; es ganz durchzuführen wird aber das Bestreben der Regierung bleiben. — Abg. Meier-Bremen möchte die deutsche Rheideren von der Hälfte der Reichsregierung bewahrt wissen. Man sollte die Rheideren mit solchen Versuchen unter der Fhrase „Schutz der nationalen Flagge“ versehen. — Abg. Richter schließt sich den letzteren Ausführungen an, indem er darauf hinweist, daß die Rheideren Amerikas unter dem Schutz des Zollsystems zu Grunde gerichtet sei. — Abg. Graf Bethusy-Huc: Auch er sei früher Freihändler gewesen, aber er habe seine Ueberzeugung geändert. Eine einzige nationale Industrie zu schaffen, müsse Aufgabe des Reichstages und der deutschen Regierung sein. Die sociale Noth könne nur durch eine nationale Wirtschaftspolitik beseitigt werden. Auch die Redner (Stürmische Heiterkeit), ich wollte sagen Rheideren, bedarf des nationalen Schutzes. — Die Tit. 7, 8 und 9 werden hierauf genehmigt, ebenso der Ausgabebetrag für die Hauptzollämter. — Es folgt der mündliche Bericht der Budgetcommission über die derselben zur Vorberatung überwiesenen Theile des Marineetats. — Die Abiegung von 20 520 M. (Vohnung des Seebataillons) wird genehmigt. Desgleichen werden die von der Commission vorgeschlagenen Abiegungen für Instandhaltung der Schiffe, bei der Naturalverpflegung, Bekleidung, Unterricht und Werftbetrieb genehmigt. Es belaufen sich diese Abiegungen bei den laufenden Ausgaben auf 1,644,921 Mk. Bei den einmaligen Ausgaben werden bei Titel „Seewarte“ anstatt die geforderten 200 000 M. nur 100 000 M. bewilligt. Das Haus bewilligt sodann noch ohne wesentliche Debatte die Einnahmen aus dem Spielkartenstempel und aus der Wechselstempelsteuer, den Etat der Verwaltung der Reichseisenbahnen und der vormaligen Oberpostdirektion, sowie den Etat des Münzwesens, womit die Tagesordnung erledigt ist. — Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr. Tages-Ordnung: Fortsetzung der Etatsberatung.

Nach einer Verfügung der städtischen Schul-Deputation soll, wie die „Post. Ztg.“ berichtet, in jeder Klasse der hiesigen Gemeindegemeinden vier Wochen vor dem Schluß des Semesters eine einstündige „Prüfung in der Religion des Semesters“ abgehalten werden, wozu der Geistliche, welcher mit der Leitung des Religions-Unterrichts betraut ist, einzuladen ist. Gleichzeitig ist den genannten Schulen ein Lehrplan für den evangelischen Religions-Unterricht, genehmigt von den Schulbehörden, zugegangen. — In demselben heißt es, daß die Kinder in das Verständnis der b. Schrift und in das Bekenntniß der Gemeinde einzuführen sind, damit sie befähigt werden, die Bibel

Infelice.

Dem amerikanischen Original von Mrs. Auguste Evans Wilson nachgefragt von Lina Freifrau v. Berlepsch.

4) (Fortsetzung.) Die Glode der kleinen Kirche rief zur Frühmesse und ernst und würdevoll trat der Priester an den Altar. Eine Stunde später befand er sich unterwegs, nicht nach der Agentur des Phönix, wo er ein Duplicit seiner Police verlangen wollte, nicht nach dem Polizeigebäude, um den geschehenen Einbruch anzusehen, sondern nach dem Bahnhof des Städtchens L. Der Expeditor theilte Doctor Hargrove mit, daß der um elf Uhr Nachts fällige Bahnzug am verfloffenen Abende sich verspätet und erst gegen drei Uhr früh eingetroffen sei. Mit einem Zuge der Nordbahn sei Abends sieben Uhr eine Dame gekommen, habe ein Kofferchen eingestellt, sich erkundigt, wann der erste Zug dasire, und sei schließlich in einem Mietswagen fortgefahren. Gegen elf Uhr sei sie wieder zurückgekehrt, und der Expeditor hatte ihr selbst die Verhütung des Zuges angezeigt und ihr gerathen, eine Weile zu ruhen, er würde sie zuverlässig rufen, sobald das erste Signal ertöne.

„Ich verließ sie“, fuhr der Expeditor fort, „und als ich wieder nach ihr sah, war keine lebende Seele im Wartesaal; wo mochte die Dame in dieser Stunde der Nacht hin sein? Bald darauf lief der Zug ein, ich trat auf den Damm, und das Erste, was ich sah war die Fremde, zitternd vor Kälte.“

„Hatte sie irgend Gepäck in der Hand?“

„Nur ihr Kofferchen; ich hatte übrigens keine Zeit, mich beizunehmen mit ihr zu beschäftigen, sah sie aber ein Damencoupee besteigen.“

„Nahm sie ein Billet?“

„Nein.“

„Wohin reiste sie?“

„Ich weiß es nicht, ebenso wenig weiß ich, woher sie kam.“

„Kann ich nach New-York telegraphiren?“

„Oben jetzt nicht; die Leitung ist durch die Last des Schnees unterbrochen.“

Ein Ausbruch tiefer Entrüstung und äufserte des würdigen Priesters wohlwollende Rüge. Er fühlte sich beinahe überzeugt, daß Bertha Laurance die Zinnbüchse entwendet, und doch wollte er es nicht glauben, so lange noch ein Ausweg offen stand.

Unwillkürlich aber fing er an, den ganzen Aufbau der seltsamen Geschichte, die sie ihm mitgetheilt, für trügerisch zu halten, und machte sich Vorwürfe, daß er sich zur Auslieferung der Götze jener Heirathseltsam, zur Ausstellung des Trauhscheines, zum

Verprechen strenger Geheimhaltung hatte bestimmen lassen. Seiner Rechtlichkeit widersprach es, sich durch die Unwürdigkeit der Person, die ihm das Verprechen abgeleitet, desselben für entbunden zu erachten. Verdächtige Thatachen, die vor zwölf Stunden unterm launsten Bann hergerreisender Worte eingeschummert, erwachten mit mächtiger Gewalt, und Doctor Hargrove mußte sich gestehen, daß die äußere Erscheinung der Fremden wenig zur Versicherung von Armuth und Verlassenheit passe, daß es immerhin selbstsam war, wenn sie ihre Substanzmittel heimlich zu halten trachtete.

Und falls die entwendete Lizenz und seine Beglaubigung der erfolgten Trauung der einzige Beweis für diese war, konnte man nicht annehmen, es liege der jungen Frau daran, diesen Beweis zu vernichten, statt ihn zu benutzen?

Mit unsicherem Finger deutete der Argwohn nach New-York, dem Schlupfwinkel und Zufluchtsorte so vieler Auswärtlinge, und hätte der Telegraph gearbeitet, so wäre sicher im dortigen Bahnhof ein Telegramm eingelaufen, das die sofortige Inhaftnahme der Diebin bei ihrer Ankunft verlangt hätte. So aber war das unmöglich, und mit den verrinnenden Stunden schwand jeder Anhaltspunkt, der ihre Spur hätte finden lassen.

Ein Sprichwort sagt, ein Unglück kommt selten allein. Das Gleiche läßt sich von außergewöhnlichen Ereignissen sagen. Oft scheint ein Vierteljahrhundert lang des Lebens träger Strom dahin: im Nebel der Alltäglichkeit wird die Gegenwart zur Vergangenheit, plötzlich aber stauen sich die ruhigen Wellen auf und spülen uns ereignisreiche Vorkommnisse vor die Füße, Gelpfister die unseren Frieden verschrecken, und langstvergangene Ereignisse zum Scheinleben galvanisiren.

Seit jener fatalen Trauung waren vier Jahre verfloßen, ohne daß Doctor Hargrove nur eine Silbe über das Verbleiben des jungen Pfarrers erfahren, nur hier und da war die Erinnerung an jenen allzu hastigen Schritt in die Einsamkeit seines Stilllebens gegliiten: — die letzten vierundzwanzig Stunden aber schienen ihm eine peinliche Ernte unangenehmer Data zu künftiger Betrachtung zu bringen.

Als er eben die Agentur des Phönix verließ, hörte er seinen Namen nennen, und der Posthalter des Städtchens erludte ihn, bei ihm einzutreten.

„Verzeihen Sie, Hochwürden, daß ich mich erlaube, Sie zu rufen; es betrifft aber eine Sache, die Sie interessieren dürfte. Was gäben Sie wohl für einen Brief, der so viele Freifahrten gemacht und Abenteuer bestanden, als Robinson Crusoe?“

Er nahm aus einer Schublade einen Brief von nicht zu bestimmender Farbe, dessen Adresse beinahe unleserlich geworden.

„Soll das für mich sein?“

„Es gibt wohl kaum zwei Geistliche Ihres Namens. Dieser Brief ist an Se. Hochwürden Herrn Pfarrer Norbert Hargrove

in L. . . adressirt und wurde mir vom Oberpostamt mit dem Eruchen zugestellt, ihn dem Eigentümer auszuliefern. Der Dampfer „Algol“, bei man vor einiger Zeit für verschollen erklärte, wurde, von der Mannschaft verlassen, von einem holländischen nach Tasmanien bestimmten Schiffe aufgefunden. Der Holländer nahm die Friebeutele zu sich und wollte an der spanischen Küste anlegen, um sie abzuliefern. Gräßliches Unwetter aber trieb ihn in die offene See, Afrika zu, da der Postbetrieb in jenem interessanten Erdtheil noch nicht tabellos ist, wurden die Episteln lange nicht expedirt. Salzwasser aber ist ein gutes Präservativ, Herr Pfarrer, und ich hoffe, ihre Nachrichten werden nicht verdorben sein.“

„Ich danke Ihnen, Herr Posthalter! möchte nur des Briefes Inhalt der Mühe entsprechen, welche er veranlaßt. Der Poststempel datirt von Paris und ist beinahe ein Jahr alt.“

„Sollte sich herausstellen, daß der Brief gleichwohl nicht für Sie ist, Hochwürden, so bitte ich ihn mir gütigst zurückzugeben, denn er verdient wirklich an seine Adresse zu gelangen.“

„Gewiß; aber er ist zweifellos an mich gerichtet.“

Doctor Hargrove empfahl sich und erbrach das Siegel im Weitergehen.

Paris, 1. Februar 18—

Hochwürdiger Herr! Ueberzeugt, daß nur völlige Unkenntniß der Verhältnisse Sie vermochte, einem bedauernswerthen Vater unwillkürlich grenzenloses Herzleid zu bereiten, wende ich mich an Sie in einer Angelsenheit, die mir zur peinlichsten Demüthigung gereicht. Durch Ihre Mitwirkung wurde das Glück meines einzigen Sohnes zerstört, der makellose Name einer edelen Familie nahezu entwürdigt. Die tiefe Ehrfurcht, die ich für Ihr heiliges Amt hege, läßt mich annehmen, Ihre Arglosigkeit sei von gemeinen Menschen mißbraucht worden. Als mein Sohn Camil die Universität zu N. . . bezog, war er der Stolz meines Herzens, die Erfüllung aller Hoffnungen, welche seine selige Mutter auf ihn gebaut. Ein Jahr im Umgang mit verdorbenen ausschweifenden Gefährten untergrub, was wir mit Mühe und Ausdauer aufgebaut, und in einer unseligen Stunde wurde Camil das Opfer elender Speculation. Wegen Trunksucht mit Dummheit bedroht, legte mein beklagenswerther Sohn all seinen Mißgriffen die Krone auf, indem er im Zustande völliger Unzurechnungsfähigkeit sich zu einer sogenannten Ehe mit einer schon verheiratheten Person, deren moralische Grundsätze bereits vernichtet war, verleitete ließ. Die Großmutter jenes Mädchens bearbeitete meinen Sohn, und wohl auch geblendet von der Schönheit der Entelin, ließ er sich bestimmen, ihr seinen Namen zu geben. Beide aber waren minderjährig, Camil überdies durch Genuß von Spirituosen gänzlich un-

selbstständig zu lesen und an dem Leben sowie an dem Gottesdienste der Gemeinde lebhaften Anteil zu nehmen.

Die Zolltarifcommission hat beschlossen, sämtliches Fleisch — frisches wie zubereitetes — mit einem Zollsaße von 6 Mark vom Centner zu belegen, und zwar auf Grund der neulichen Beschlässe bezüglich der Viehhölle. Bekanntlich ist der Eingangszoll für einen Ochsen auf 20 Mk., für eine Kuh auf 6 Mk. normirt. Es soll wohl auf diese Weise dem schon ansonsten entgegengesetzten getreten werden, durch Errichtung großer Schlachtereien an der russischen und österreichischen Grenze eine Masseneinfuhr von frischem Fleische nach Deutschland zu ermöglichen. Die neuesten Beschlässe der Commission betreffen einen Ausfuhrzoll auf Lumpen und eine ziemlich bedeutende Erhöhung auf baumwollene Gewebe, Leinen, wollene Garne, Teppiche, Tapiseriewaaren u. im Sahe allerdings etwas niedriger, als die Höhe in dem auf Antrag des Centralvereins der Industriellen ausgearbeiteten autonomen Tarif veranschlagt sind. Auch der Zoll auf Leder und Lederwaaren soll, wie nachträglich verlautet, erheblich erhöht worden sein.

Berlin, 19. März. Am Geburtstag des Kaisers unterbleibt die sonst übliche Gratulationscour, da die Herzogin dem Kaiser noch Schenken anempfehlen, derselbe daher größere Anstrengungen vermeidet. Sonach werden nur um 12 Uhr Mittags die hier anwesenden Mitglieder der königlichen Familie und die zur Gratulation eingetroffenen fremden Fürstlichkeiten empfangen. Nachmittags findet bei dem Kronprinzen Familienfest und Abends im kaiserlichen Palais musikalische Soiree statt.

Ein Leitartikel der „Prov.-Corr.“ feiert das bevorstehende Geburtsfest des Kaisers und gedenkt dabei der Schmerztage des verstorbenen Jahres, aus dessen Erschütterungen eine hocherfreuliche Frucht hervorgegangen sei — die Stärkung und Vertiefung des monarchischen Sinnes und Bewußtseins im ganzen Volke. Der Artikel hebt ferner hervor, daß der Kaiser als Hort des Friedens für ganz Europa inmitten der Schmerztage des vergangenen Jahres neue Erfolge errungen habe, und daß das immer mehr gesicherte und befestigte Gelingen des Berliner Friedensvertrages der Ausgangspunkt einer Zeit erneuter friedlicher Zurechtfindung, wieder erwachenden Vertrauens und wieder erblühender Wohlfahrt sein werde.

Die christlich-soziale Partei des Herrn Hofprediger Söder hat z. B. nur noch 195 Beiträge zahlende Mitglieder.

Der Reichstagsabgeordnete Witte (Rostock) brachte im Reichstage die Interpellation ein, ob die Reichsregierung beabsichtige, die Beseitigung der deutschen Industrie an den in diesem Jahre zu Sidney und im nächsten Jahre zu Melbourne projektierten Ausstellungen durch Abwendung eines deutschen Commissars oder in sonst geeigneter Weise zu unterstützen.

In der gestrigen Sitzung der Commission zur Beratung des Antrages Stumm wurde die Generaldebatte fortgesetzt, in der zuerst der Abg. Dr. Gareis juristische und wirtschaftliche Bedenken gegen Zwangsarbeiten entwickelte, die der Abg. Stumm zu widerlegen sich bemühte. Geh. Rath Nieberding suchte die Schwierigkeiten der Einrichtung der Kassen durch die ungleiche locale Vertheilung der Fabrikbetriebe darzuthun. Der Knappheitszwang bestehe nicht in Sachsen und Baiern; selbst das preussische Berggesetz bestimme für die nichtständigen Bergarbeiter, die fast 50 pCt. betragen, keinen Zwang. Nach seinen Erfahrungen klagen nicht bloß die Kritiker und Arbeiter, sondern auch Beamte und Leiter über die Organisation der Knappheitskassen; er bestreite auch, daß die Knappheitskassen bereits in den Beharrungszustand gelangt seien, halte dies vielmehr erst bei gänzlicher Entdeckung der vorübergehenden Bergarbeiter im Jahre 1890 für möglich. In dem Oberbergamtsbezirk Bonn habe man schon seit 1873 eine Reform der Kassen erstrebt. Aus alledem folge, daß die Regierung Bedenken haben müsse, ähnliche Institutionen für alle Arbeiter zu schaffen. Principiell sei die Regierung nicht gegen den Zwang, scheue aber die Konsequenzen und fürchte die Durchführung; sie könne darin vorläufig nichts thun; damit sei aber durchaus nicht gesagt, daß sie überhaupt nichts thun wolle. In Betreff des Vorschlages des Abg. Dr. Hammacher einer Arbeiterverfürsorgekassenbank verweist der Regierungskommissar auf die Wilhelmsepende. Schließlich warnt

zurechnungsfähig. Mir sollte die ganze Geschichte verheimlicht bleiben. Die Großmutter aber setzte selbst mich von dem Borgefallenen in Kenntniß, erlebte meine Verzeihung für das junge Paar und beschwor mich, Camille dem verderblichen Umgang seiner Commilitonen zu entziehen, weil sie ihn dem Ruin entgegenbrachte. Vielleicht ist es Ihnen verständlich, hochwürdiger Herr, mit welcher namenlosen Schmerz mich jener Brief erfüllte. Meine Entrüstung, meine Verwirrung kannte keine Grenzen. Ich sandte einen Agenten nach R. . . und nachdem mich dieser der notorischen Verkommenheit jener Person versichert hatte, rief ich meinen Sohn durch ein Telegramm nach Hause. Ein paar Tage nach seiner Ankunft entlockte ich ihm das Geständniß der Verhältnisse, und bald lag der Ocean zwischen ihm und seiner angeschwundenen Frau. Camille erkannte, die Gewohnheit geistiger Getränke ließ ernste Folgen befürchten; gute Constitution und sorgfältige Pflege aber beschwor die drohende Gefahr, und bald erwachte in meinem Sohne die Erkenntniß all dessen, was er in momentanem Jresein auf's Spiel gesetzt. Seine Lage erschien ihm nun so entsetzlich, daß er den Gedanken faßte, sich das Leben zu nehmen. Ich hielt ihn mehr für das Opfer, als den Thäter eines Unrechtes, und bemühte mich rastlos, den Unglücklichen dem Leben und der Vernunft zu erhalten. Trotz der ungünstigen Berichte, die mir geworden, suchte ich eine Abfindung mit dem Mädchen und der Großmutter anzubahnen. Die alte Frau ging nach Californien, die Enkelin wies jede Unterhandlung zurück. Ich verlor eine Zeit lang ihre Spur, weiß nun aber, daß sie in New-York lebt; auf weissen Kosten, ist nicht zu ermitteln. Kürzlich verlangte sie dringend die Anerkennung ihres Kindes, als rechtmäßigen Erben des Namens und der Güter des Hauses Laurance. Ich aber habe Papiere in Händen, welche nachweisen, daß für jenes Kind verachtete Ansprüche durchaus nicht erhoben werden können. Die pecuniäre Ausgleichung, die ich ihr anbot, lehnte sie ab und droht mit einem Proceß, der ihre Vermählung und die Legitimität des Kindes rechtsgültig beweise. Sie erwähnt einer Lizenz, die Sie, Hochwürden, in Händen haben sollen, und ist

er vor einer Resolution. Das Centrum hat sich dadurch nicht abhalten lassen, eine Resolution vorzuschlagen. Im weiteren Verlaufe der Discussion legt der Abg. v. Miller (Weilheim) aus seiner reichen praktischen Erfahrung die Nothwendigkeit des Zwanges dar. Er habe 1837 eine freie Kasse gegründet, in deren Bestände sich die Arbeiter im Sturmjahre 1848 getheilt hätten. Die Abgg. Dr. Mousang und Stöckel traten dieser Ansicht bei; Ersterer betonte besonders die Nothwendigkeit, die Kommunen von der schweren Last zu befreien, Letzterer das Ungenügende und Unsichere der jetzt bestehenden freien Kassen. Damit schloß die Generaldebatte.

Der Antrag, den die Abgg. Frhr. v. Hertling, Dr. Mousang, Stöckel, Dr. Franz, Graf Galen, v. Miller (Weilheim) zu dem Antrag Stumm gestellt haben, lautet, wie folgt:

Der Reichstag wolle beschließen:

den Reichstagsantrag aufzufordern, dem Reichstage thunlichst bald einen Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung von Invaliden- und Altersversorgungskassen für Fabrikarbeiter vorzulegen, mit der Maßgabe, daß in denselben

1. die obligatorische Beitragspflicht für Arbeitgeber und Arbeiter in einer den verschiedenen Industriezweigen angemessenen Weise bestimmt;
2. das durch die gezahlten Beiträge erworbene Recht des Arbeiters durch gesetzlich vorgeschriebene Uebertragbarkeit seiner Ansprüche von einer Kasse auf die andere wirksam gesichert werde;
3. Normativbestimmungen für die Errichtung von Kassenverbänden unter besonderer Berücksichtigung und Förderung des Zusammenhanges verwandter Industriezweige zu erlassen sind;
4. die Controle über die nach Maßgabe des Gesetzes errichteten Kassen den Landesbehörden zuzuwenden ist.

— Im Reichstage war heute das Gerücht verbreitet, daß die Krankheit des Prinzen Karl, des einzigen noch lebenden Bruders unseres Kaisers, einen schlimmen Verlauf anzunehmen beginne. Dieses Gerücht findet allfälligerweise keine Bestätigung, vielmehr ist seit gestern eine entschiedene Besserung in dem Befinden des Prinzen zu konstatiren gewesen. Heute Vormittag empfing der hohe Kranke seinen heute morgen von den Hochzeitsfeierlichkeiten aus England zurückgekehrten Sohn, den Prinzen Friedrich Karl, der längere Zeit im Krankenzimmer verweilt. Das Gerücht von der Verschlimmerung der Krankheit scheint dadurch entstanden zu sein, daß gestern Abend plötzlich die Straße am Palais für den Wagenverkehr polizeilich abgesperrt wurde. — Dem Vernehmen nach wird der Reichstag seine Osterferien am 5. April antreten und dieselben bis in die letzte Aprilwoche ausdehnen.

Schweiz.

Bern, 19. März. Entgegen dem Antrage, die Verabreichung der Vorlage wegen Wiedereinführung der Todesstrafe zu verschieben, beschloß der Ständerath mit 25 gegen 16 Stimmen, sofort in die Debatte einzutreten. Dieser Beschluß ist den Anhängern der Todesstrafe günstig.

Spanien.

Madrid, 19. März. Die Regierung hat beschlossen, für die bevorstehende Wahlperiode über die baskischen Provinzen den Belagerungszustand zu verhängen.

England.

London, 18. März. Im Unterhause wurde ein Antrag Cartwrights auf Einsetzung eines Ausschusses zur Beratung der neuen Zölle angenommen, nachdem die Regierung die Zustimmung erklärt hatte. Im Laufe der Verhandlung erklärte der Unterstaats-Secretär Bourne, Abänderungen der Zölle seien möglich; doch müßten dann auch andere Länder außer Spanien berücksichtigt werden. Außerdem sei hierbei auch auf die Behandlung Bedacht zu nehmen, die der englische Handel in anderen Ländern finde.

vollkommen überzeugt, daß Sie die Sache des Rechtes, der Gerechtigkeit aus allen Kräften unterstützen werden.

„Mein Sohn ist nun einer glücklichen Zukunft erhalten; sollte aber jene unselige, bitter bereute Episode seines Studentenlebens an's Licht kommen und unseren Namen besudeln, so steht das Aeußerste zu befürchten. Nur der Widerwille gegen öffentliches Scandal veranlaßte mich bisher, von einer legalen Nichtigkeitserklärung der vorgeblichen Ehe abzusehen, um so mehr, als der Fall mir wirklich nicht ernst genug scheint, um dieses Gewaltmittel zu erheischen. Ueberzeugt, daß Hochwürden sich in keiner Weise zum Particeps criminis (Theilnehmer an dem Verbrechen) machen werden, beschloß ich, Sie mit den Umständen im Allgemeinen bekannt zu machen. Näheres wollen Sie gütigst von Mr. Peleg Peterson in Whitefield erfragen.“

„Ich hoffe, Euer Hochwürden werden dem Unrecht, das Sie unwissentlich über mich und die Meinen gebracht, nicht die Schmach anfügen, ein solch' fluchwürdiges Gespinnst des Truges zu vertreten, und zeichne mit dem Ausdruck besonderer Hochachtung

Euer Hochwürden

ergebener René Laurance.“

„Zu spät!“ dachte Doctor Hargrove und faltete den Brief zusammen.

Das Bewußtsein, vom Anschein der Unschuld sich so gründlich betrogen haben zu lassen, trug nicht dazu bei, seine Gefühle zu mildern, und Sympathie mit René Laurance trat entschieden zu Tage.

O Wankelmuth menschlichen Mitgeföhles! Heute, bei bewegter Fluth, weinen wir an Calais's Leiche, morgen, bei sinkender Ebbe, vollten wir ein Denkmal für Brutus.

Ehe die Sonne hinter den frohbereiten Föhren untergegangen, hatte der Pfarrer an Mr. Peleg Peterson geschrieben und Anbalspunkte erbeten, die es ermöglichen würden, Bertha Merlins Spur aufzufinden.

Wochen und Monate vergingen. Der thränenreiche April weinte sich im Schooße des blaunügeligen Mai zur Ruhe, die Junirosen starben in des Juli glühender Umarmung — und nichts störte das stille Einerlei der Lebenspylde im Pfarrhose.

(Fortf. folgt.)

Türkei.

Ueber die bulgarischen Excesse, zu welchen eine von der internationalen Commission in Philippopol angeordnete Inspektionstreife des ost-rumelischen Finanz-Directors Schmidt in der lehtverfloffenen Woche Anlaß gegeben, werden der „Polit. Corr.“ aus Konstantinopel vom 16. d. M. die folgenden Details gemeldet: Als Schmidt in Hastid eintraf, sammelte sich sofort eine Volksmenge vor seinem Absteige-Quartier und erging sich unter lebhaften Verwünschungen des Berliner Vertrages in Drohungen gegen ihn und seine Hilfsarbeiter. Da Schmidt sich dadurch wenig beirren ließ, ging die Menge von Drohungen zu Thätlichkeiten über, drang in das Haus und Bureau, in welchem Schmidt arbeitete, und mißhandelte seine Hilfsarbeiter. Schmidt selbst entging mit genauer Noth den Mißhandlungen durch die Dazwischentunft von zwei russischen Offizieren. Mittlerweile wurden durch den dort eingetroffenen Gouverneur von Philippopol, Baron Hübsch, einige Verhaftungen angeordnet. Schmidt konnte sich inzwischen ungefährdet nach Jamboli begeben, wo er bei dem dortigen Begleitvorstande abstieg. Raum dafelbst eingetroffen, wurde das Haus des Begleitvorstandes von einer aufrührerischen Volksmenge eingeschlossen, welche den Reisewagen Schmidt's zertrümmerte und das Haus in Brand zu setzen versuchte. Nun mußten Truppen einspringen und die Meuterei auseinanderreiben. Schmidt reiste hierauf von einer Schutz-Escorte von 15 Kosaken geleitet, nach Sivas ab. Nicht weit von Sivas wurde Schmidt sammt seiner Escorte von etwa 10 000 Aufständischen aufgehalten und durch allerlei Drohungen zur Umkehr nach Jamboli gezwungen, wo General Tscheneff ihm erklärte, daß es unmöglich sei, für seine persönliche Sicherheit einzustehen, insofern als die russischen Truppen-Commandanten nicht ermächtigt seien, von den Waffen Gebrauch machen zu lassen. Schmidt ist seitdem nach Philippopol gereist, um der Commission über das Erlebte Bericht zu erstatten.

Fausthirschenbrief des hochw. Herrn Bischofs Wilhelm von Hildesheim.

Geliebte Diöcesanen!

„Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal. 6, 8), und „aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Matth. 7, 16). Was wir im Elternhause und in der Schule säen, das ernten wir im spätesten Leben. — Viele Menschen, die vor unsern Augen jetzt als Nichtswürdige, vielleicht sogar als Verbrecher stehen, haben deshalb so böse Früchte gebracht, weil sie schon in der Wurzel, d. h. schon in jener Zeit, wo sie noch Kinder waren und in die Schule gingen, verdorben sind. Bei vielen, die jetzt gestraft werden und gestraft werden müssen der Uebelthaten wegen, deren sie überwiegen sind, wäre es gerecht, zu wünschen, daß statt ihrer — oder doch mit ihnen — die Eltern und Erzieher gestraft würden, durch deren Schuld der größte Theil des Unglücks herbeigeführt ist. Vor dem Gerichte der Welt entgehen diese meist ihrer Strafe; vor dem Gerichte Gottes aber wird ihnen sicher dereinst, was sie verdient haben.

Ueberzeugt von der Wichtigkeit solcher Erwägungen, lenke ich heute, geliebte Diöcesanen, Euer Aufmerksamkeit wieder auf denselben Gegenstand, den ich in meinem vorjährigen Hirschenbriefe behandelt habe, — auf die Erziehung der Kinder. Damals ermahnte ich die Eltern und deren Stellvertreter, sie sollten, um ihrer verantwortungsvollen Pflicht zu genügen, frühzeitig mit der Bekämpfung des Bösen und mit der Lagerung des Guten beginnen. Dabei beschränkte ich meine Erörterung auf die allerersten Jugendjahre, auf die Zeit vor dem Beginne der Schulpflichtigkeit. Heute gebe ich einen Schritt weiter und begleite das Kind in die Volksschule, um an diejenigen Pflichten zu erinnern, die uns auf dieser wichtigen Stufe der Erziehung obliegen. Dabei will ich nicht das ganze Gebiet der Erziehung umfassen, will nicht erörtern, wie die Gesinnung gepflegt, die Vaterlandsliebe geweckt und genährt, Zucht und Ordnung gehandhabt und der Besuch des Gottesdienstes und die anderweitige Religionsübung beschaffen sein muß, — nein, ich beschränke mich auf einen Punkt, indem ich erörtere, daß bei dem Unterrichte und der ganzen Erziehung der Schulpflichtigen die Religion die Grundlage und die Hauptsache sein muß.

Das Bekanntnis, daß die Religion das Wichtigste ist, und die Forderung, daß dem Volke die Religion erhalten werden soll, ist zur Freude aller gläubigen Christen längst von so hoher Stelle, so unumwunden und laut ausgesprochen, daß man es nicht allein in unserm ganzen Vaterlande, sondern weit über die Grenzen hinaus gehört hat. Dedurch und durch die nächste Veranlassung zu diesem goldenen Worte sind — so wünschen und hoffen wir — Viele zur Besinnung gekommen. Sie haben erzwungen, daß ohne Religion auch keine Moral im Volke bestehen kann; sie haben erwogen, wozu der Mangel an Religion, — der jetzt leider von Vielen „moderne Cultur“ genannt wird — führt und führen muß, sie haben erkannt, daß der Abfall von dem lebendigen Gott, der Alles erschaffen hat und regiert, daß die Leugnung eines ewigen Richters, vor dem wir alle ausgehoben, daß die Leugnung der göttlichen Offenbarung, welche allein untrügliches Licht für Zeit und Ewigkeit gibt, daß die Mißachtung der Kirche, durch welche uns Gott Seine Offenbarung vermittelt, kurz, daß der unchristliche und christenfeindliche Sinn, welcher jetzt leider weite Kreise beherrscht, jenen Geist der Finsterniß erzeugt hat, aus welchem die verurtheilten Attentate geboren werden, wie sie neulich gegen das Leben unseres erhabenen Kaisers und anderer geistlicher Häupter vorgekommen sind. Möchten doch Alle nicht allein mit jenem Bekenntnis und jener Forderung einverstanden sein, sondern auch der dringenden Nachschau nachkommen, die jene bedeutungsvollen und hoffnungreichen Worte enthalten! d. h. möchten doch Alle die Religion als das Anerkennen, was sie ist: als die Offenbarung Gottes, als die Grundlage aller menschlichen Ordnung, als das oberste Gesetz, nach welchem das Verhältniß des Menschen zu Gott, wie auch das Verhältniß des Einzelnen zu seinem Nebenmenschen, zum Regenten und zur ganzen Staats- und kirchlichen Gemeinschaft geregelt und gesichert wird.

Jeder ordentliche Rathscholikt erkennt diese wesentliche Bedeutung und Wichtigkeit der Religion an und fühlt sich von seinem Gewissen gemahnt, dies in jeder Lage des Lebens auch durch die That zu beweisen. Und nach der Nichtschur, die so für jede Lage des Lebens gilt, haben wir uns auch bei dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder zu richten. — Ja, wie wir alle wichtigen Fragen zuerst nach den unveränderlichen Grundsätzen der Religion und nicht nach der Laune der wechselnden Tages-

meinung zu fragen, welche der fährt, die Religion, was die Religion, also an bei der Wahl hatten, — was Ziel bestimmt

Was ist sere b. Kirche Gott den M liebe, dieser Erden gut u Glückseligkeit hört hat und Aus dem Me ein Bürger d dann im Him

Dies Jie Menschen zum werden, durch die ihn von d hierzu nötig, wo se um sich von gleichsam in bereits vor Seiten der M die Fassung, über das, wa meist nur gew Herz umfassen Schule, die dem Rechte hung weiter wie die des Erziehungs; die die Religion i ist, — daß si für das Sand Leitung für d und Güte zu Menschen, ind Bestimmung A Alles befehlt, Ziel zu erhebe sie ihm mit hüllt, und jed Vorbild begt seines freien gegen das V indem sie ihn sie fördert ic jenen überna lehr, welche nwendige höbe beirrt und seit

Soll dies Lage, noch auch derjenige Wie die Reli dringen soll, ganze Erziehu andere Lehrg werden, daß deren Stunden wiffenmaßen d und die Schül

Lasset Eu unterrichte zogen. In einander verb der Empfängli hört, auf seine richtig lesen böie leben; sähe ein, nach ist es nicht al Staat, für Ze gerade im A werde, sondern

Allerdings ewige, sondern sie hat die zw einem tüchtigen wache. Mit — so weit es Sorgfalt auf nothwendig ist, zu setzen, da allen jenen ge welche der ge

Wir find unsere Schul Schulen irgend entfernt, zu so stand in der muß sie bleibe werden kann, die ewige S

Denn das beruht auf ein willürlicher Gefüll und gegen den allein aber kan leiten und we

weltlichen Ding der Welt find Licht“ (Luc. hat gemacht. Kenntnisse we

Renntnisse we

den eine von geordnete In-Schmidt in der Polit. Corr. Details ge-sich sofort eine in sich unter in Drobungen sich dadurch u zu Thätlich-schem Schmidt Schmidt selbst urch die Da-weiße wurden ppopel, Baron konnte sich in-bei dem dor-troffen, wurde erischen Volks-its zertrüm-Nun mußten den. Schmidt jaten geleitet, Schmidt selbst gehalten und gezwungen, gleich sei, für die russischen den Waffen nach Philip-Bericht zu

Bischöfs

(Gal. 6, 8.), cath. 7, 16). das ersten wir in Augen jetzt eben, haben der Wurzel, und in die gestraßt wer-den, deren sie att ihrer — kraft würden, herbeigeführt rter Strafe; nst, was sie

n, lente ich der auf den-tenbafes be-r. Damals sollten, um tig mit der des Gaden f die aller-Schul-begleite das u erinnern, egen. Dabei lassen, will erlandsstiebe und der und abun g auf einen e und die die Neli-sein muß. ist, und werden soll, ober Stelle, nicht allein e Grenzen eranlassung hoffen wir egen, das; n; sie ha-jetzt leider und führen ligen Gott, eines ewi-das die in-trüglisches der Kirche, kurz, das t leider t hat, aus-sie neu-anderer ge-nicht allein den sein, die jene n! d. h. as sie ist: enschlichen Berhältniß Einzelnen en staatl-wird. Bedeutung nem Ge-leit die für jede unterrichte r alle undfahen n Tages-

meinung zu entscheiden haben, so sollen wir auch bei der großen Frage, welcher Weg zum wahren Glücke unserer Kinder führt, nach derjenigen Antwort uns richten, welche hierauf die Religion erteilt. Wir haben demnach zunächst zu fragen, was die Religion über das Ziel, die Bestimmung jedes Menschen, also auch des erst heranwachsenden, lehrt, und haben dann bei der Wahl der Mittel dieses Ziel unverrückt im Auge zu behalten, — wie überall der Weg, den wir einschlagen, durch das Ziel bestimmt wird, welches wir erreichen wollen.

Was ist denn das Ziel, die Bestimmung des Menschen? Unsere b. Kirche gibt uns hierauf die ganz sichere Antwort, daß Gott den Menschen erschaffen hat, damit er Gott erkenne und liebe, dieser Erkenntnis und Liebe gemäß handle, dadurch hier auf Erden gut und glücklich werde und in der Ewigkeit zu einer Glückseligkeit gelange, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und die noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. Aus dem Menschenkinde soll ein Gotteskind, aus dem Weltbürger ein Bürger des Reiches Gottes — erst hier auf Erden und später dann im Himmel werden.

Dies Ziel, diese Bestimmung muß dem heranwachsenden Menschen zum Bewußtsein gebracht, ihm müssen Mittel gegeben werden, durch deren richtigen Gebrauch er die sündige Natur, die ihn von diesem Ziele ablenken will, überwinden kann. Die hierzu nötigen Vorkenntnisse hat er sich in einem Alter anzueignen, wo seine Seele noch unbefangen und bilsam genug ist, um sich von dem Inhalte derselben lebendig durchdringen, diesen gleichsam in Fleisch und Blut übergehen zu lassen. Damit soll bereits vor dem Anfange der Schulpflichtigkeit, besonders von Seiten der Mutter begonnen werden. Aber erst später, erst wenn die Fassungskraft des Kindes sich mehr entwickelt hat, kommt über das, was bis dahin unter Anleitung frommer Eltern und meist nur gewohnheitsmäßig gethan ist, die tiefere, Verstand und Herz umfassende Belehrung. Dies geschieht vorzüglich durch die Schule, die ja die Bestimmung hat, der Pflicht und dem Rechte der Eltern gemäß die häusliche Erziehung weiterzuführen. Die Aufgabe der Schule ist dieselbe, wie die des Elternhauses, „die Kinder zu wahrer Religiosität zu erziehen“; die Schule hat dafür zu sorgen, daß dem Jünglinge die Religion das werde, wozu sie für jeden Menschen bestimmt ist, — daß sie ihm nämlich werde Licht für den Verstand, Geheiß für das Handeln, Bildung für das Gewissen und für das Herz, Leitung für den Willen und Stärkung für den Charakter, Gnade und Hilfe zu jeglicher Tugend. Die Religion erleuchtet ja den Menschen, indem sie ihm durch den Glauben seine übernatürliche Bestimmung offenbart; sie regelt sein Handeln, indem sie ihm Alles befehlt, was er thun muß, um sich zu jenem erhabenen Ziel zu erheben; sie bildet sein Gewissen und sein Herz, indem sie ihm mit Sicherheit die Kenntnis des Guten und Bösen ent-hüllt, und jedes edle und reine Gefühl in ihm durch Wort und Vorbild hegt und pflegt; sie leitet ihn an zum richtigen Gebrauche seines freien Willens, indem sie ihm Liebe zum Guten und Haß gegen das Böse einflößt; sie bildet und stärkt seinen Charakter, indem sie ihn in der beharrlichen Erfüllung seiner Pflichten übt; sie fördert ihn endlich in jeglicher Tugend, indem sie ihn die-jenigen übernatürlichen Heil- und Hilfsmittel kennen und gebrauchen lehrt, welche unser Heiland eingebracht hat, damit uns die noth-wendige höhere Kraft nicht fehle, deren wir bedürfen, um un-gehindert und fest voranzutreten auf dem Wege zum letzten Ziele.

Soll dies erreicht werden, so muß die Religion die Grund-lage und Hauptstütze der ganzen Erziehung und des ganzen Lebens derjenigen Erziehung sein, die der Schulpflicht gegeben wird. Wie die Religion alle Kräfte und Fähigkeiten des Menschen durch-dringen soll, so muß sie auch den ganzen Unterricht und die ganze Erziehung des Schülers durchdringen; sie darf nicht, wie andere Lehrgegenstände, auf einzelne Stunden derart beschränkt werden, daß ihr Einfluß, ihr Wollen und Wirken von den an-deren Stunden gänzlich ausgeschlossen ist, sondern sie muß ge-wissermaßen die Lebensluft bilden, in der die Schule, die Lehrer und die Schüler fortwährend atmen und sich bewegen.

Kann sich nicht einreden, in der Volksschule werde ihr unterrichtet. Nein! In jeder Volksschule wird auch er-zogen. In ihr ist Unterricht und Erziehung ungetrennt mit einander verbunden. Das liegt in der Natur des Kindes. Bei der Empfindlichkeit, die es hat, wirkt Alles, was es sieht und hört, auf seine Erziehung. In der Schule lernt es nicht allein richtig lesen oder schreiben, sondern es lernt da auch gut oder böse leben; es prüft sich da, bewußt oder unbewußt, die Grund-sätze ein, nach denen es später sein Leben einrichtet. Deshalb ist es für die Erziehung jedes einzelnen Menschen, für Kirche und Staat, für Zeit und Ewigkeit, von entscheidender Wichtigkeit, daß gerade im Schulunterricht die Religion nicht allein nie verkehrt werde, sondern die Hauptfache sei.

Allerdings soll die Schule nicht allein für das himmlische, ewige, sondern auch für das irdische, zeitliche Vaterland wirken; sie hat die zweifache Aufgabe, den Jüngling so zu bilden, daß er zu einem tüchtigen Bürger und zu einem braven Christen heran-wache. Mit Recht verwenden deshalb der Staat und die Kirche — so weit es dieser die Verhältnisse noch gestatten — so große Sorgfalt auf die Schule, mit Recht bringt jede Gemeinde, wo es notwendig ist, so große Geldopfer, um die Schule in den Stand zu setzen, daß sie das Nötigste leiste, daß sie die Jugend mit allen jenen gemeinnützigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausstatte, welche der gegenwärtige Bildungsstand zu fordern berechtigt ist. — Wir sind wahrlich weit davon entfernt zu wünschen, daß unsere Schulkinder in dieser Beziehung den Kindern anderer Schulen irgendwie nachstehen sollen, und sind noch weiter davon entfernt, zu fordern, daß die Religion der einzige Lehrgegen-stand in der Volksschule sein soll. Aber der Hauptgegenstand muß sie bleiben, weil ohne sie die Hauptfache nicht erreicht werden kann, nämlich das wahre Glück auf Erden und die ewige Seligkeit im Himmel.

Denn das wahre Wohl des Einzelnen wie des ganzen Volkes beruht auf einer strengen Stillschließung, auf Selbstbeherrschung, auf williger Erfüllung aller Pflichten gegen Gott, gegen die Obrigkeit und gegen den Nächsten. Mit aller Wissenschaft irdischer Dinge allein aber kann man die Kinder zu diesen Tugenden nicht an-leiten und nicht darin befähigen. Böse Menschen sind oft in weltlichen Dingen unterrichtet, als die guten, und „die Kinder der Welt sind in ihrer Art vielfach klüger, als die Kinder des Lichts“ (Luc. 16, 8.). Wissen überhaupt hat noch keinen tugend-haft gemacht. Oder glaubt Ihr, ohne die Religion, durch bloße Kenntnisse werde Wille, Muth und Kraft verliehen, die oft

schweren Pflichten gewissenhaft und freudig zu erfüllen? Oder glaubt Ihr im Stande zu sein, durch bloße Kenntnisse den Strom der Leidenschaften, der in der jungen Brust bereits bemerlich wird und bald maßlos hervorströmen möchte, zurückzudämmen? Wird ein Unterricht ohne Religion dem Jünglinge dereinst be-scheidenen Sinn im Glücke und Trost im Unglücke geben? Werden jene Kenntnisse ihn zu einem guten Sohne, zu einem braven Bürger, zu einem gerechten aber auch milden Herrn, zu einem treuen aber auch zuverlässigen Diener seiner Herrschaft und zu einem redlichen Unterthan des Königs und der Geseze zu erziehen vermögen? — Nimmerehr! das kann nur die Religion. Diese kann es, indem sie überall auf Gott hinweist als den Herrn der Welt, den heiligen Belohner des Guten und unbefleckten Rächer des Bösen; indem sie unablässig hinweist auf unser letztes Ziel und die Mittel gibt, dasselbe zu erreichen. — Es wird ein gottensfreundliches, übermüthiges, ruhe- und friedensloses, dem Staate und der Kirche feindseliges Geschlecht erzogen, wenn der Unter-richt nicht durch den Verstand und die Gabenmittel der Religion veredelt und geheiligt wird. Aller Unterricht bleibt eine taube Blüthe am Baume des Lebens, wenn nicht der göttliche Same der Religion sie befruchtet; das ganze Gebäude der Erziehung, das nicht auf dem Boden der Religion aufgeführt ist, ruht auf Sand und hohlem Grunde, und der erste Sturm der Leiden-schaft wirft es nieder, wenn seine Außenseite auch noch so glän-zend wäre. (Schluß folgt.)

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 20. März. (Stadttrathsitzung.) Der Vor-sitzende macht die Mittheilung, daß der Oberpräsident dem frü-heren Antrage des Collegiums, den geistlichen Theil des Reserve-fonds der Sparkasse pro 1879 für städtische Zwecke zu verwenden, nicht entgegen sei, doch wünsche die königl. Regierung einen er-neuerten Antrag der Stadtverordneten. Da nun der Reservefond mit dem Abschlusse des Jahres 1878 die Höhe von über 133 000 M. erreicht hat, so beschließt die Versammlung, vorstellig zu werden, 15 000 M. zur Deduction des Deficits verwenden zu dürfen. — Verschiedene andere Mittheilungen des Vorliegenden gelangen erst in nächster Sitzung zur Erledigung.

Somburg, 16. März. Der „Ab- und Abtg.“ wird von hier geschrieben: Vor einigen Tagen brach in Hochheide einem Frachtkuhmann, unter dessen schwerbeladenen Karren ein Faß von 70 Liter Boonensamp angehängt war, die Achse, so daß die ganze Last auf das Faß stürzte und dieses verlor. Als bald ergoß sich die eise Flüssigkeit ungehemmt auf den Chaus-séegegan. Der Duit des Boonensamps machte sich weit und breit bemerkbar. Auf der immer sehr frequenten Straße versammelte sich schnell an der Unglücksstelle eine große Menschenmenge und bald entwickelte sich nun um den Karren ein reges Leben, um den entwandenen herrlichen Trank zu retten. Mit blechern Gefäßchen und Kaffeeschalen Tassen, Töpfen und schnell herbei-geholten Gläsern wurde der billige Trank aufgefangen und ent-weder sofort oder zu Hause getrunken. Selbst kleine Knaben hatten dabei das Gutes zu viel gethan.

Schöndung, 17. März. Vorgestern war ein hiesiger Bürger am Kamelberge beschäftigt, einen großen Felsblock zu untergraben und zu spalten, in den Absicht, ihn dann in die Tiefe zu führen. Aber der Stein zerbrach in Folge seiner Be-mühungen früher als vermutet wurde, und der Arbeiter wurde schwer von dem verunglückten Blocke so unglücklich getroffen, daß er zum Theil ganz zerquetscht, auch sein Kopf gerichtet wurde. Heute Vormittag hat man die Leiche zur Erde beisetzt. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit 3 Kindern in hilf-s-bedürftiger Lage.

Altenborn bei Effen, 12. März. Vor Kurzem wurde laut Off. Bzg. der evangelische Gottesdienst, der in einem Schullocale abgehalten wird, zum dritten Male in einer höchst unangenehmen Weise gestört, indem eine Frau während der Pres-digt plötzlich in ein convulsives Jucken oder richtiger „Ver-zückung“ gerieth und durch ihr Geschrei die Andacht total störte. Die Leute nennen es hier zu Lande die „geistliche Krankheit“. Diese Erscheinungen sind die Früchte des Treibens von Sec-c-tirern, die allwöchentlich in den hiesigen Colonien ihre Ver-sammlungen abhalten und den Leuten den Kopf toll machen. Unter den verschiedenen Secten giebt es eine, deren Anhänger sich „Apostolische Katholiken“ nennen und die in Effen ihren Sitz hat. Die Leute glauben durch Geld sich den „Frieden“ er-lausen zu können; einige Anhänger hieort wollen den „Frieden“ auch wirklich haben. Es besteht nämlich in dieser Secte die Ein-richtung, daß die Mitglieder „den Jekten“ in den Gottes-festen legen müssen und bildet die Geschichte von Ananias und Saphira das Lieblingsstigma der Herren „Brüder“ oder Vorsteher. Das Geld oder die Liebesgaben dienen, soviel wir erfahren, zur Unterhaltung der Vorsteher. Daß der „Brüder“ aber häufiger Unfrieden als den „Frieden“ in die Familien trägt, beweist, daß ein solcher sich nun wegen Hausfriedensbruch vor dem Gericht zu verantworten haben wird. Die Sectirer kommen nicht nur von Effen, sondern weithin von Bocholt, Mülheim und aus dem Wuppertal und scheinen hier für ihre Lehren ein fruchtbares Feld zu finden.

Köln, 17. März. Die Frequenz an den Verkehrs-Anstalten, den Eisenbahnen und Dampfschiffen, war nie in der jetzigen Jahreszeit so gering wie momentan; u. a. ver-einnahmte die Rheinische Bahn im vorigen Monate 20 639 M., und seit dem 1. Januar 54 943 M. weniger, wie in der gleichen Zeit des Vorjahres. Von dieser Minus-Einnahme ent-fallen 23 935 M. auf die Eisenbahn. Auch bei der städtischen Sparkasse nehmen die Einlagen ab, indem diese in manchen Mo-naten hinter den Rückzahlungen zurückblieben. Diese Differenz betrug z. B. vom 14. Februar bis dahin März 23 888 M.

Köln, 19. März. Gestern Abend traf auf dem hiesigen Centralerionbahnhohe eine deutliche Reisegesellschaft von etwa 90 Personen, Männer, Weiber und Kinder ein, welche einen überaus traurigen Anblick darbot. Die Bekleidung und das Aussehen der Leute, das Reisegepäck, bestehend in armseligen schmutzigen Wänteln, zeugte von großem Elend. Wie Ein-zelne auf Befragen angaben, war die Gesellschaft vor Jahresfrist aus ihrer, an der russischen Gränze belegenen Heimath nach Brasilien ausgewandert, in der frohen Hoffnung, dort glückli-chere Verhältnisse zu finden. Allein ihre Erwartungen waren bitter enttäuscht worden und eine Mißharnte hatte sie gezwungen, das Land ihrer schönen Träume wieder zu verlassen und arm

und elend den Rückweg nach der verlassen Heimath anzutre-ten. Eine fast eben so große Gesellschaft wie die hier einge-troffene soll sich ohne alle zur Weiterreise nötigen Mittel in Antwerpen befinden. Vor 10 Uhr setzten die Bellagenswerthen ihre Reise fort.

Köln, 20. März. Mit dem Tode des Pfarrers Sieben zu Oeyen (Landkreis Köln) sind laut der „Köln. Volksztg.“ in der Erzdiocese Köln 132 Pfarreien durch das Ableben der Pfarrer verwaist. Dazu kommen noch acht Pfarreien, in welchen durch die mangelhafte Sperre die Ausübung der Seelsorge den Geist-lichen unterlag ist. Von den 813 Pfarreien, welche die Erz-diocese zählt, sind somit zur Zeit 140 ohne pfarramtliche Seel-sorge.

Bonn, 18. März. Im Anschluß an eine unlängst durch die Zeitungen gegangene Notiz kann die „Deutsche Reichsztg.“ jetzt bestimmt mittheilen, daß die beiden Studirenden, welche im Winter-Semester die hiesige „altkatholische“ Facultät bildeten, vor Kurzem in aller Form zur Kirche zurückgekehrt und Willens sind, sich dem Studium der römisch-katholischen Theologie an einer andern Universität zu widmen. Der eine von ihnen gehört der Diocese Paderborn, der andere der Diocese Freiburg an.

Au bei Wissen, 17. März. Seit Beendigung des russisch-türkischen Krieges haben die Pulverfabriken ab hier bedeutend nachgelassen, da unsere Fabriken jetzt fast ausschließlich auf den inländischen Bedarf angewiesen sind. Nach langer Pause wird, wie die „Off. Volksztg.“ schreibt, laut Anmeldung des Marine-Artillerie-Depots zu Wilhelmshafen endlich morgen wieder einmal ein Ertrag von 12 Pulver- und den erforderlichen Schußwagen unter militärischer Begleitung von hier 4 1/2 Uhr Nachmittags ab-gehen, gegen 12 Uhr Nachts in Wanne eintreffen und von dort über Osnabrück, Oldenburg nach Wilhelmshafen befördert werden.

Trier, 18. März. Der Provinzial-Landtag hat, laut der „Tr. Landesztg.“, als Beihilfe zur Restauration der Lieb-frauentirche die Summe von 12 000 Mark bewilligt.

Trier, 18. März. [Eine seltene Jagdbeute] ward laut der „Tr. Bzg.“ dieser Tage einem Jäger, der im Sirze-nicher Walde nach einem Eßernest geschossen. Auf den wohl-gezielten Schuß, der das Nest zerföhrt, fiel ein Bruchstück eines silbernen Kessels sowie eine französische Goldmünze zur Erde. Letztere wiegt 2 Gramm, trägt die Jahreszahl 1720 und zeigt auf der Aversseite einen Kopf, auf der Reversseite die Mutter-gottes, das Jesuskind auf den Armen haltend. Die Vorliebe der Elster für glänzende Metalle ist bekannt und auf diese Weise das interessanste Vorkommniß erklärlich.

Paderborn, 19. März. 87 Pfarreien, schreibt der „Pb. Bote, sind nunmehr in der Diocese Paderborn verwaist! Am Sonntag starb nämlich zu Ramsbed, Delant Meschede, der dortige Pfarrer, Herr W. Schupmann aus Borgbold, im Alter von nahezu 64 Jahren.

Vermischtes.

Prag, 17. März. Die Kinderpest nimmt in Aussia zu. Morgen werden in der Brennerei in Schönprisen 200 Kinder ge-tödtet. Die verseuchten Orte sind durch Militär-Cordons abgesperrt.

Aus New-York, 26. Febr., wird der „Kreuzztg.“ geschrie-ben: „Die Dauerläuferei ist bei uns zu einer wahren Manie ge-worden, welche jetzt besonders das weibliche Geschlecht ergriffen hat. Wohin man blickt, welches Zeitungsblatt man in die Hand nimmt, man als Dauerläufer oder hauswirthlich Dauerläuferin. Eine Frau Anverson hat erfolgreich die Aufgabe gelöst, 2000 Vier-tel englische Meilen in eben so vielen Viertelstunden zu gehen; seit acht Tagen läuft ein Fräulein Wilson in der Absicht 2700 Viertel englische Meilen in eben so vielen Viertelstunden zu machen, und ein Fräulein Maudeville, die gestern mit ihrer „Arbeit“ be-gonnen, will ihre Leistungen gar auf 3000 Viertelmeilen und Viertelstunden ausdehnen. Und welches Bild entrollt sich vor den Augen des Zuschauers, der in eine Halle eintritt, in welcher eine dieser „Kämpferinnen“ im letzten Stadium ihrer Aufgabe um-herläuft! Tag und Nacht ist die Halle geöffnet — natürlich gegen Eintrittsgeld; denn auf's Geldverdien ist es ja doch nur abgesehen — und mit Neugierigen und Wettenden gefüllt. In der Mitte erblickt man die unglückliche „Kämpferin“ selbst. Von beiden Seiten unterstützt, kann sie kaum ihre wunden Füße fort-schleppen. Ihr Gesicht ist blaß wie der Tod, Schweißtropfen rinnen ihr von der Stirne. Aus dem stieren, in's Leere gerich-ten Blick ist nahezu das Menschliche verschwunden. Es ist keine Frau, kaum ein menschliches Geschöpf mehr, das wir vor uns sehen. Es ist ein laut- und sprachloses Wesen, das dem ungetrie-ben und geplagt wird, um den dabei interessirten Spielern eine gute Summe Dollars einzubringen. Das Lebensbewußtsein hat diesen Körper verlassen, der widerstandlos im Saale sich fortbe-wegt. Wie die Hebel einer Maschine, welcher der Dampf aus-geht, bewegen sich die Füße einer nach dem andern — und das Publikum, welches ja aus Menschen besteht, wenigstens aus We-fen, die Anspruch auf diese Bezeichnung erheben, schaut diesem galvanisirten Körper Beifall zu, späßt mit gierigen Blicken des Hazardspielers nach jeder seiner Bewegungen und notirt mit Wohl-gefallen die tausendste oder so und so vierte Meile! Was kann an-ders in dieser Art Sport entdeckt werden, als jene rohe Sucht nach aufregenden Eindrücken, jene Lust am Anblick der Qualen eines andern, welche bekanntlich eine der tiefsten fittlichen Entwicklungs-stufen des Menschen kennzeichnet? Vereine gegen Thierquälerei haben wir, ausgestattet mit weitgehenden Befugnissen; aber Men-schenquälerei ist ein erlaubter Sport.“

— [Offiziöser Stil.] Ein Wiener officiöses Blatt rafft sich zu folgender Dithyrambe auf: „Es kann wohl die Thel-l-nahme, und selbst jene, die vom Throne kommt, Geschenes nicht ungeschehen machen und die Wasserluthen nicht sofort zum Staunen bringen.“ Ein Termin, bis wann dies unbedingt ge-lingen wird und gelingen muß, ist jedoch in dem Blatte nicht angegeben.

[Aus der Schule.] Lehrer: Wie ich euch gezeigt habe, liebe Kinder, bedeutet die Vorsilbe „ver“ meistens, daß etwas in einen ungünstigen Zustand übergegangen oder schlechter geworden; ihr habt da z. B. die Worte „verberben“, „verpöfen“ u. s. w. Kann mir Eines noch andere Beispiele sagen? — Jris: O ja: Verloben, verheirathen!

